

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

J. J. Rousseau

Möbius, Paul J.

Leipzig, 1911

Vorwort zur neuen Ausgabe.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8500

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Als im J. 1889 mein Buch über Rousseau erschienen war, habe ich mich über seine Aufnahme bei den Kritikern nicht zu beklagen gehabt, im Gegentheile, sowohl in den medicinischen Zeitschriften wie in der sonstigen Literatur sind viele Besprechungen erschienen, die durchweg das Buch empfahlen, ja es oft ausserordentlich lobten. Ich erinnere z. B. an die Besprechungen von Kräpelin in Schmidt's Jahrbüchern und von Edinger in der Deutschen medicinischen Wochenschrift. Brunetière widmete meinem Buche einen langen geistvollen Aufsatz in der Revue des deux mondes und Lady Blennerhassett that Aehnliches in der Deutschen Rundschau. Nur über ein paar vorlaute Literaten hätte ich mich ärgern können, weil sie in ärztlichen Dingen es besser wissen wollten als ich, aber das ist nicht der Rede werth.

Anders als die Kritik verhielt sich das verehrte Publikum. Ein Beispiel: Der Verleger erzählte mir, laut einem Privatbriefe habe mein Buch in Genf Auf-

Vorwort zur neuen Ausgabe.

sehen erregt, er habe sich daher erkundigt, wieviel Exemplare nach Genf gegangen seien, und es habe sich herausgestellt, dass dort drei, sage drei Exemplare verkauft worden seien. Damit junge Schriftsteller erfahren, wie es zugeht, und wie bedenklich es ist, wenn man sich nicht nach dem modernen Geschmacke erkundigt, will ich Einiges über das Schicksal meines Buches erzählen. Der Verleger, ein kluger Mann, hatte mit mir auf Theilung des Reingewinnes abgeschlossen. Die Zeit ging hin, und ich bekam keinerlei Nachricht; endlich, nach dreizehn Jahren fragte ich nach dem Unglücksbuche. Der Verleger antwortete nach einiger Zeit: Im J. 1897 seien 324 Exemplare maculirt worden und jetzt habe der Markthelfer in der Niederlage noch 188 Exemplare gefunden. Nun bat ich recht höflich, der Verleger möge doch so gut sein, mir eine Abrechnung zukommen zu lassen, ich hätte ja ein gewisses Interesse für das Ergehen meines Kindes. Der Verleger erwiderte, er habe über mein Buch bis zum J. 1896 in seinen Büchern Conto geführt. Bis dahin sei noch ein kleines Defizit von etwa 50 M. zu decken gewesen. Alsdann habe er das Buch in seinen Rechenbüchern nicht weiter geführt, weil der Absatz sehr gering war und der Ertrag die Vertriebs- und Lagerspesen kaum deckte. Eine Abrechnung mit mir habe deshalb nicht stattfinden können. Ich schrieb wieder, das wäre ja betrübsam, ich bäte aber doch um Abrechnung. Nun kam sie. Es ergab sich, dass die Kosten der Herstellung

Vorwort zur neuen Ausgabe.

(Auflage 810/800) 813 M. 42 Pf. betragen hatten. Eine „Specification“, um die ich gebeten hatte, war nicht möglich, weil „die Conten über Herstellung nicht länger als 10 Jahre aufbewahrt bleiben“. Das Buch war mit 3 M. (Ladenpreis 4 M.) verkauft worden. Im J. 1889 waren 394 M. eingekommen, im J. 1890 262 M., in den folgenden sechs Jahren durchschnittlich 40 M. 50 Pf., im Ganzen 899 M. Da zu den Kosten der Herstellung 59 M. 56 Pf. für Insetate, 76 M. 82 Pf. Spesen hinzukamen, die Auslagen also 949 M. 80 Pf. betragen, so blieb ein Deficit von 50 M. 80 Pf. Jedoch bemerkte der Verleger brieflich, es seien seit der Verbannung des Buches auf die Niederlage noch 10 Exemplare verkauft worden. Demnach beträgt der Verlust des Buchhändlers nur 20 M. 80 Pf., und da ich mir nachher noch ein Exemplar gekauft habe, nur 17 M. 80 Pf. Wenn auch diese Summe nicht gross ist, so verdient der Verleger doch noch mehr Mitleid als ich. Denn ich habe zwar ein Jahr an dem Buche gearbeitet und für die zur Arbeit nöthigen Bücher etwa 100 M. ausgegeben, ohne etwas dafür zu bekommen, aber ich habe doch meinen Spass daran gehabt; der Verleger aber hat nichts als Mühe und Aerger gehabt.

Woran hängt der Misserfolg? Entweder ist das Buch schlecht, oder das Publikum ist schlecht. Dass das Buch schlecht sei, ist nach den Aussprüchen vieler vortrefflicher Kritiker nicht anzunehmen; ich glaube es übrigens selbst auch nicht. Und das Publikum?

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Es sind doch alles so nette Leute; aber sie haben einen Fehler, sie haben zu viel zu thun, sie müssen früh und abends Zeitungen lesen, sie müssen die „actuelle“ Literatur verfolgen, sie müssen in viele Vorträge, in Theater und Concert gehen, sie müssen die edle Geselligkeit im trauten Heim und in der trauten Kneipe pflegen, von allen den wichtigen „wirklichen“ Geschäften ganz zu schweigen. Und Rousseau ist so alt, schon über 100 Jahre todt — wir aber leben in der „Jetztzeit“ und können uns unmöglich um alle alten Geschichten kümmern.

Scherz bei Seite! Es ist eine Schande, dass sich unsere „Gebildeten“ nicht mehr für Rousseau interessieren. Rousseau ist nicht nur einer der grössten Schriftsteller aller Zeiten, nicht nur einer der wichtigsten „Macher“ der grossen Revolution, nicht nur ein Lehrer, dem die Staatswissenschaften, die Pädagogik, die Botanik sehr viel verdanken, sondern er ist auch im deutschen Geistesleben eine unvergessliche Macht gewesen. Ohne Rousseau's „Julia“ hätten wir „Werthers Leiden“ nicht, ohne Rousseau wäre Kant nicht der, der er ist; Ströme lebendigen Wassers sind von ihm ausgegangen und von ihnen haben alle Die getrunken, denen wir den Aufschwung der deutschen Literatur verdanken. Einen solchen Mann schiebt man nicht bei Seite, er muss unserm Herzen immer theuer sein. Dass er französisch geschrieben hat, ist ganz gleichgiltig, denn die nationale Beschränktheit ver-

Vorwort zur neuen Ausgabe.

hindert doch nicht, dass jedes französische Schmutz-Buch in ganz Deutschland eifrig gelesen wird. Und es ist eine Freude, Rousseau zu lesen. Besonders Den, der sich im neuen Reiche nicht sehr behaglich fühlt, weht es wie Heimathluft aus der Rousseau-Zeit an. Es mag ja sein, dass seitdem Manches besser geworden ist, aber Vieles ist auch recht abscheulich geworden, und spiritueller ist die Zeit sicher nicht geworden. Trotz nationaler Gesinnung und naturwissenschaftlicher Bildung sind die Leute weder feiner, noch klüger geworden, und wenn auch damals manche Thorheiten herrschten, so widerwärtig wie der moderne Unsinn waren sie nicht, ganz abgesehen davon, dass der ekelhafte „Jetztzeit“-Hochmuth noch nicht existirte. Die Musikfreunde sind so verständig, dass sie sich mehr und mehr wieder der alten Musik zuwenden, die Literaturfreunde aber erfreuen sich zum grössten Theile an ganz schrecklichem modernen Zeuge.

Ja, aber Rousseau's Charakter hatte doch arge Flecken!? Es kann einen schon von vorn herein ärgern, wenn irgend so ein Federfuchser sich hinstellt, auf den grossen Mann herabsehen will und sagt, ich danke Dir Gott, dass ich nicht bin wie Dieser da. Wäre das hochmüthige Moralisiren schon einem Gesunden gegenüber unziemlich, so ist es vollends unerträglich, wenn man weiss, dass die Schwächen Rousseau's direct mit seiner Krankhaftigkeit zusammenhängen. Das klar zu machen, ist ein Hauptzweck meines Buches.

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Jetzt biete ich mein Buch noch einmal an. Wollen die Leute nichts davon wissen, so ist es ihre Sache. Es ist wahr, ich möchte gelesen werden, wie jeder Schriftsteller es wünscht, aber im Uebrigen brauche ich niemand um etwas zu bitten, denn soviel Geld, wie ich bedarf, habe ich, und Stellen, Titel, Orden mag ich nicht. Es gehe denn, wie es will.

Leipzig, um Weihnachten 1902.

M.

Vorwort zur dritten Ausgabe.

Der Verfasser hat es leider nicht mehr erlebt, dass der am Schluss seines Vorwortes ausgesprochene Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Ich freue mich, dass der Misserfolg der ersten in anderem Verlage erschienenen Auflage durch das inzwischen mehr erwachte Interesse des Publikums wettgemacht worden ist.

Mag auch die dritte Ausgabe, die einen wortgetreuen Abdruck der zweiten bildet, dazu beitragen, die Anschauungen von Möbius in immer weitere Kreise zu tragen.

Leipzig, zur Sommersonnenwende 1911.

Johann Ambrosius Barth.